

Subversion der Liebe

P. Josef García-Cascales zum 80. Geburtstag

■ PETER PAWLOWSKY

Er eröffnet jeden Gottesdienst mit dem Satz aus dem ersten Johannesbrief: „Gott ist Liebe“. Und er schließt jeden Gottesdienst mit der Bitte um Segen nicht nur für die Anwesenden und ihre Angehörigen und Freunde, sondern auch „für unsere Feinde“.

P. Josef stammt aus einem Spanien der Diktaturen, aus einer Kirche, die in jeder Messe nach der Wandlung neben Papst und Bischöfen den General Franco nennen ließ. Die Linken haben seinen Vater erschossen, nicht etwa im Kampf, sondern schlicht und einfach, weil er sich als Christ bekannte. Ein Lebensweg als klerikaler Hardliner wäre für diesen Josef aus der Provinz Valencia geradezu vorgezeichnet gewesen – andere Spanier aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie der Gründer des Opus Dei sind diesen Weg auch gegangen.

Nicht so P. Josef García-Cascales. Seine erstaunliche Loyalität zur Kirche hinderte ihn nicht, das Gegenteil dessen zu betonen, was landläufig das Image der Kirche ausmacht. Sein Vehikel dafür war und ist der Cursillo, der kleine Glaubenskurs, den er aus Spanien mitbrachte und in Österreich und den Nachbarländern zum Blühen brachte. Die drei Stichworte des Kurses, durch den Tausende gegangen sind, lauten: Liebe, Freude, Freiheit. Dass Gott die Liebe ist, musste man durchgehen lassen, es steht schließlich in der Bibel. Dass er Freude sei, war schon gefährlicher und hat P. Josef – vor dem Konzil – eine Anzeige beim



Erzbischöflichen Ordinariat eingebracht. Aber dass das Christentum irgendetwas mit Freiheit zu tun haben soll, war eine Herausforderung für die Kirche der Gebote und Verbote und ist für alle, die P. Josef begegnen, bis heute ein Aha-Erlebnis.

Mit dieser Botschaft fütterte P. Josef keinen progressiven Liberalismus, sondern erprobte sie durchaus paradox auch in öster-

reichischen Gefängnissen. Wo er aber nicht hinter Gittern agiert, erweist sich die Praxis von Liebe, Freude und Freiheit als subversiv. Während Proteste gegen amtskirchliche Fehlleistungen (denen sich P. Josef immer wieder anschloss) die Energie aufgeschlossener Katholiken und Katholikinnen verzehren, unterwan-

dert er die stagnierenden Strukturen mit den Gruppen, die eine ganz andere Kirche leben. Daraus ergibt sich eine ungewöhnliche Art von Kirchenkritik. „Weil ich die Kirche liebe“, sagt er, „mache ich auf ihre Krankheiten aufmerksam“. Und das tat er über Jahrzehnte in der Zeitschrift des Cursillo nicht zu sparsam.

Eine dieser Krankheiten sieht P. Josef im Opfergehabe, das zu einem „humanem Absurdum“ geworden ist. „Der Mensch ist von Gott geliebt, der Mensch ist nicht da, um wie Weihrauch zur Ehre Gottes verbrannt zu werden, wie die Kirche mit der Inquisition es so oft gemacht hat.“ Diese Haltung ist auch ohne Scheiterhaufen immer noch



Peter Pawlowsky, Studium der Literatur und Philosophie, sieben Jahre Leiter der Abteilung „Religion“ im ORF Fernsehen. Bis 2000 Präsentator von „kreuz+quer“. Mitglied des Programmbeirats von Arte.

Fortsetzung auf Seite 34

In Sichtweite Gottes

Katholische Aktion vom Papst zum Buch



Luitgard Derschmidt/
Walter Greinert (Hg.)
In Sichtweite Gottes? Be-
kenntnisse aus dem Alltag
Wiener Dom-Verlag 2008
191 Seiten, € 12,90

Auf dem Cover ein Fernrohr. Dahinter, unsichtbar am Okular: Gott. Oder umgekehrt? Sind es die Menschen, die in diesem Buch nach Gott Ausschau halten? 52 Frauen und Männer haben aus Anlass des Papstbesuchs in Österreich beschrieben, was es ihnen bedeutet, heute Christen zu sein; solche, die immer wieder Gott (mit dem Fernrohr) ausfindig machen wollen und andere, die vom Blick Gottes getroffen ihr Leben in eine andere Richtung gelenkt haben.

Es handelt sich, wie der Untertitel sagt, um Bekenntnisse aus dem Alltag. Bemerkenswert ist die Auswahl der Personen. Sie reicht von Bauern und Handwerkern bis zum Universitätsprofessor und zur Bankmanagerin, von Jugendlichen bis zu Pensionisten, von Überzeugten und Bekehrten bis zu Skeptikern auf dem Weg durch die spirituelle Wüste. Daraus ergibt sich ein unglaublich facettenreiches Bild: Längst ist nicht mehr die „institutionell verordnete, klar vorgegebene und reglementierte Religiosität“ das tragfähige Fundament christlichen Glaubens, schreibt Luitgard Derschmidt, die Präsidentin der Katholischen Aktion, im Vorwort, sondern „eine erwachsene Entscheidung, frei und selbstbestimmt“.

Frei und selbstbestimmt sind daher auch die Stellungnahmen. Manche erklären distanziert, wie sie das Christentum verstehen, andere legen berührende Lebensberichte vor. Da gibt es Menschen, die aus einem gesicherten religiösen Umfeld kommen, und andere, die durch ein plötzliches Damaskus-Erlebnis den Zugang zum Glauben gefunden haben. Zwei Frauen berichten von ihrer Scheidung und auf welches kirchliche Unverständnis sie gestoßen sind. Kritik an der Kirche wird nicht verschwiegen, für Zwangszölibat, Stillstand der Ökumene und römischen Zentralismus gibt es kein Verständnis mehr. „Dass unter der Kuppel der Kirche ein Netz gespannt ist, damit der Verputz nicht direkt auf die Betenden herunterfällt, gehört auch zum Bild meiner Kirche.“

Wer das Buch durchliest, wird sich da und dort wiederfinden und den „wohltuenden Unterschied zwischen Gottesreich und Kirche“ klarer wahrnehmen. Alle, die sich in die Seiten dieses Buches eingeschrieben haben, wissen sich in der Sichtweite Gottes; viele meinen aber, dass die Kirche als Amt und Institution zu oft die Fensterläden geschlossen hält, als könnte dadurch dem Auge Gottes der Durchblick verwehrt werden.

Py

Fortsetzung von Seite 33

lebendig, eine „Perversität des Religiösen“, wie sie P. Josef nennt, ohne sich ein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Unermüdlich publiziert er Bücher und Hefte in Millionenaufgabe. Er ist ein hoch qualifizierter Theologe und spricht viele Sprachen fließend. Trotzdem beherrscht er eine allgemein verständliche Sprache und

scheut sich nicht, theologische und kirchenrechtliche Haarspaltereien mit einfachen Worten auszuhebeln. Christus ist unser Freund, sagt er, er herrscht nicht sondern er liebt, und er führt uns verlorene Söhne und Töchter in die Umarmung des Vaters. So einfach ist der „josephinische“ Glaube, und so anders, als wir ihn gelernt haben.